Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 8. September 1880. Nr. 420.

Deutschland.

Berlin, 7. September. Gleichzeitig mit der Kabinetsordre des Königs, welche die Abhaltung des Dombaufestes in Köln am 15. Oktober d. J. anberaumt, ist an das Staatsministerium die Aufforderung ergangen, für das Programm der Feier Vorschläge zu unterbreiten. Auf Grund der Erhebungen, welche der Ministerial-Direktor im Kultusministerium, Geh. Rath Lucanus, in Köln gemacht, wird nun ein Entwurf des Programmes im Kultusministerium ausgearbeitet, demnächst vom Staatsministerium beschlossen und sodann Sr. Majestät zur Bewilligung vorgelegt werden. — Von den Gerüsten der beiden Thürme werden an dem südlichen zwei Stockwerke, am nördlichen ein Stockwerk abgetragen werden. An letzteren soll am Tage des Festes die Vollendung des Baues dadurch vollzogen werden, daß die Spitze der Kreuzblume, in welche eine Urkunde über den Festakt eingelassen ist, auf den Thurm aufgesetzt wird. Damit wird der Schlußstein dem Riesenbau eingefügt, zu dessen Vollendung König Friedrich Wilhelm IV. vor 38 Jahren den Grundstein gelegt hat.

— Eine offiziöse Auslassung erklärt, daß in maßgebenden Kreisen der Gedanke an ein Verbot der Kartoffelausfuhr nicht existire. Es wird sodann der Nachweis geführt, daß die Beschränkung der Ausfuhr nicht die logische Folge einer Beschränkung der Einfuhr sei.

Zum Schlusse heißt es:

„Uebrigens würde ein Ausfuhrverbot für Kartoffeln allein nicht genügen, wenn man nicht ein gleiches auch für Spiritus erlassen wollte, da sonst die in größerem Maßstabe als früher angebauten Kartoffeln zunächst nicht dem direkten Verbrauch als Nahrungsmittel, sondern der Spiritusbrennerei würden zugeführt werden. Eine weitere Konsequenz wäre, nicht nur die Spiritusausfuhr, sondern auch die Spiritusbereitung aus Kartoffeln zu verbieten."

— Gleichzeitig mit der Konferenz in Friedrichsruhe hat Herr Gladstone einen Beweis von der ungebrochenen Energie seiner Konstitution gegeben. Nur eine kurze Erholungsfrist hatte er sich gegönnt, eine Seereise von acht Tagen, die ihn allen Briefen und Telegrammen entzog, hat er zwischen die Krankenstube und den Wiedereintritt in das öffentliche Leben gelegt. Die Rede, mit welcher er dann Sonnabend vor das englische Parlament getreten ist, klingt alsbald wie ein gewaltiger Paukenschlag in das seither friedlicher gestimmte europäische Konzert hinein. Herr Gladstone erklärt, wenn die Türkei keine Reformen einführe, werde mit ihrer Existenz aufgeräumt werden müssen. Da aber zu den Reformen vor Allem Geld gehört, wie dies ja eine bereits zum Gemeinplatz gewordene Thatsache ist, so kann man aus den Gladstone'schen Auslassungen herauslesen, daß es Zeit sei, mit der Türkei ein Ende zu machen und daß er bereit sei, diese Aufgabe zu übernehmen.

Herrn Gladstone's Wiedererscheinen ist von den englischen Blättern aller Parteien mit lebhaften Freudenbezeugungen aufgenommen worden. Auch wir gönnen Herrn Gladstone persönlich alles Gute; ob der Kontinent aber Ursache hat, sich der politischen Thätigkeit zu erfreuen, deren Signal eben von Herrn Gladstone aufgesteckt worden ist, scheint uns in hohem Grade zweifelhaft. Es läßt sich nicht leugnen, daß Herr Gladstone im Augenblicke das Element ist, welches am meisten die ruhebedürftigen Völker in Aufregung setzt. In England kann man darüber streiten, ob seine Politik im Interesse des großbritannischen Reiches ist. Für Oesterreich und Deutschland ist das, was Herr Gladstone treibt und will, der dunkle Punkt am Horizont, in Frankreich warnt die Regierung davor, als vor einer Politik der Abenteuer, Italien mag wohl auch seine Bedenken darüber haben. Die verhältnißmäßig größte Befriedigung mag man noch in Rußland fühlen, obgleich man dort vielleicht geneigt gewesen wäre, das große Spiel, das Herr Gladstone ankündigt, noch um einige Zeit zu verschieben. Auf Herrn Gladstone's Rechnung kommen übrigens jetzt schon eine stattliche Reihe von Millionen für Rüstungen, mit denen sich die Völker weiter beschwert haben, seit der leitende englische Staatsmann so bedenklich an den Stützen des Friedens rüttelt. Es ist daher kein Wunder, daß Herr Gladstone auch bei den Liberalen des Kontinents auf Sympathien nicht rechnen kann.

Die Worte Herrn Gladstone's klingen recht beunruhigend: wir müssen abwarten, ob seine Thaten diesen Worten nicht entsprechen werden. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß sich der englische Premier durch seine Rede erleichtert genug fühlt, um seinem vorsichtigeren Kollegen Lord Granville die weitere Leitung zu überlassen. Sollte jedoch das Programm, welches Herr Gladstone jetzt entwickelt hat, wirklich zur Ausführung gelangen, so wird der Friedenszustand im Orient so stark in Frage gestellt, wie dies seit dem Erscheinen der Russen vor Konstantinopel nicht mehr der Fall war. Die Flottendemonstration vor Dulcigno ist im Gange, England aber betreibt schon mit Eifer Pläne, die außerordentlich weit darüber hinausgreifen, und die beiden Staatsmänner, die eben in Friedrichsruhe konferirt haben, finden sich jedenfalls einer Zukunft gegenüber, die sich nur allzu viel in Eventualitäten wenig beruhigender Art darstellt. (Nat.-Ztg.)

Ausland.

Pest, 3. September. Die Reise des Kaisers in Galizien hat die ungarischen Blätter ganz außer Rand und Band gebracht. „Die Reise des Kaisers", heißt es allseitig, „bedeutet den Krieg gegen Rußland in naher Zukunft und die Wiederherstellung des Königreiches Polen." Der offiziöse „Ellenör" warnt die Ungarn vor den Illusionen, die sie sich in Bezug auf die Wiederherstellung Polens bereiten; andererseits aber will das halbamtliche Blatt zugeben, daß der Krieg gegen Rußland unvermeidlich sei, und drückt darüber seine Freude aus, daß der Kriegsschauplatz nicht Ungarn sein werde. Vom Ballhausplatze aus sucht man dieser kriegerischen Stimmung einen Dämpfer anzulegen, indem man versichert, daß die Begegnung Bismarcks und Haymerles als eine Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens zu betrachten sei.

Gelegentlich der Anwesenheit des D. Rieger in Wien hat das Kabinet Taaffe wiederholt Veranlassung gefunden, die Nothwendigkeit einer Verständigung der Czechen mit den maßgebenden Politikern Ungarns zu betonen. Graf Taaffe fühlt sich von der neutralen und kühlen Haltung der Ungarn beunruhigt. Er weiß recht wohl, daß in Ungarn für die Czechen weder Vertrauen noch Sympathie herrscht. Sollen die Czechen gemeinsam mit den Ungarn einen maßgebenden Einfluß auf die Angelegenheiten der Monarchie ausüben, so müssen vorher die guten Beziehungen zwischen Czechen und Magyaren hergestellt werden. Die Föderalisten wissen aus Erfahrung, daß, wenn Ungarn mit den Deutsch-Oesterreichern gemeinschaftliche Sache macht, die föderalistischen Parteien diesem gemeinsamen Angriffe nicht widerstehen könnten. Die ungarischen Politiker sind indessen diesmal vorsichtiger wie früher und wollen sich nicht blindlings zu Gunsten der österreichischen Verfassungspartei engagiren lassen. Ein Bündniß mit irgendwelcher österreichischen Partei wollen die Ungarn in Zukunft nur auf Grund positiver Abmachungen abschließen, und so lange das nicht geschieht, werden sie neutral bleiben. Selbstverständlich den Fall ausgenommen, wenn sich die czechen-panslawistischen Agitationen in Ungarn Etwas zu Schulden kommen lassen; in diesem Falle würde ganz Ungarn wie ein Mann gegen die Czechen und das Taaffe'sche Experiment Partei ergreifen. Die Verhandlungen zwischen den czechischen und ungarischen Führern werden gelegentlich der Delegationssession in Pest beginnen, und die Czechen können darauf rechnen, daß ihre Eröffnungen bei den Ungarn eine reifliche Erwägung finden werden. Der Erfolg ihrer Aufgabe hängt von den positiven Vorschlägen ab, die sie den Ungarn vorlegen werden, und von den Garantien, welche die Czechen bieten können, daß die Forderungen der Ungarn auch zur Ausführung gelangen.

Paris, 5. September. Wenn man die „Vermischten Nachrichten" der französischen Blätter liest, wird man sich überzeugen, daß die Mordthaten, Diebstähle und unzüchtigen Gewaltthaten seit einiger Zeit häufiger werden, auch wird Jeder, der Abends in den Straßen von Paris spazirt, bemerken, wie unerhört sich die Prostitution entwickelt. Die obscönen Blätter, wie der „Gilblas", der „Piron", „l'Evenement Parisien", der „Faublas", das „Baudoir" u. s. w. fördern die Unsittlichkeit in der wirksamsten Weise. Seit einem Monat hat die Polizei zwar Versuche gemacht, dem Schwarm der Freudenmädchen, welche über die großen Boulevards hinstreichen, sobald die ersten Gasflammen angezündet werden, einigen Einhalt zu thun, aber ihre Maßregeln haben nicht genügt und gewisse Straßen von Paris sind für anständige Mädchen und Frauen geradezu nicht zu passiren. Niemals hat man unter dem Kaiserthum, unter dem Regiment des Herrn Thiers und des Marschalls Mac Mahon ein solches Uebermaß der Liederlichkeit erlebt. Auf manchen öffentlichen Bällen ist die Unzucht der Tänzer und Tänzerinnen wirklich empörend und in den Volkskonzerten beklatscht man Chansons, die auf der Höhe der Zoten des „Gilblas" und des „Piron" stehen. Die Vergnügungssucht ist so groß in den niederen Volksklassen, daß Jeder sich Geld zu verschaffen sucht, wie er kann. Die nächtlichen Raubanfälle vermehren sich in einer Jahreszeit, wo sie sonst abzunehmen pflegten. Nicht nur die abgelegenen und einsamen Straßen sind gefährlich, sondern auch die Weinschänken im Herzen von Paris. Es sind nicht blos die reaktionären Blätter, welche sich über diese Sachlage beunruhigen. Selbst die „Marseillaise" bringt einen Artikel darüber und weist auf Vorgänge hin, die sich jede Nacht in der Nähe der Centralhallen zutragen. Es besteht in dortiger Gegend ein sehr großer Weinschank, wo Orgien gefeiert werden, die sehr häufig mit mörderischem Handgemenge enden. Dort werden auch die Landleute, welche ihre Produkte zu Markt bringen, häufig ausgeplündert. Neulich Abends sind ein Artillerist und ein Arbeiter dort halb todt geschlagen und vollständig ausgeraubt worden, ohne daß die Polizei zu Hülfe gekommen wäre. Diese Lokalität wird von dem Volke besucht, welches Zola so gut beschrieben hat. Diese liebenswürdige Gesellschaft muß es in der That arg treiben, wenn die „Marseillaise" sich darüber empört, die doch so ganz und gar dem Proletariat zugeneigt ist. Die „Marseillaise" fügt ihrem Bericht hinzu: „Diese Thatsachen kommen jede Nacht aufs Neue vor und die Polizei steht ruhig zu und duldet das Bestehen eines Etablissements, wo solche Szenen sich nächtlich wiederholen." Aber wenn die Polizei dasselbe schließen wollte, müßte sie noch Hunderte von ähnlichen Kneipen schließen, wo die gröbste Unzucht getrieben wird und Mord- und Raubanfälle vorkommen. Das Uebel verschlimmert sich in dem Maße, wie die Polizei an Strenge nachläßt, und die Stadtsergeanten machen meistens die Augen zu, weil sie fürchten müssen, selbst die furchtbarsten Prügel zu bekommen. Das Ansehen und die Furcht vor der Polizei hat in den unteren Volksklassen sehr abgenommen, deren Frechheit in beunruhigender Weise zunimmt. (Köln. Ztg.)

Paris, 6. September. Die Erklärung des „Journal offiziel", daß die Regierung den Kongregationen gegenüber keinerlei Verpflichtungen übernommen habe, erregt den Unwillen der klerikalen Blätter, welche sämmtlich behaupten, Freycinet habe Zusagen, obwohl nur offiziöse, gemacht, und hinzufügen, daß Gambetta von Freycinet's Note unterrichtet sei. Der „Francais" hält vollständig seine Mittheilungen über Freycinet's Verhandlungen mit dem Vatikan aufrecht und behauptet, Freycinet habe die Initiative zu den Verhandlungen ergriffen und versprochen, er werde die Dekrete gegen die Kongregationen nicht ausführen, wenn diese die in Rede stehende Erklärung gäben. In gut unterrichteten Kreisen gilt es nicht für wahrscheinlich, daß Gambetta Freycinet seine Zustimmung ertheilt habe, es gilt aber für feststehend, daß Freycinet die Erklärung bereits kannte, als er seine Rede in Montauban hielt. Die „Republique Francaise" spricht sich heute gegen die Auffassung des „Temps" aus, der die Kongregationen geschont wissen will, bis das neue Vereinsgesetz zu Stande gekommen sei. Die „Republique" hält ein Gesetz, wie Freycinet es im Plane hat, für unthunlich; die Deputirtenkammer werde ein solches Gesetz verwerfen und es sei daher nicht zulässig, daß die Kongregationen in ihrer gesetzwidrigen Stellung bis zur Abstimmung über ein solches Gesetz ungestört bleiben dürften. Mit Ausnahme von Freycinet, Ferry und Varroy sind sämmtliche Minister wieder in Paris. Grevy trifft am 15. d. M. zum Ministerrathe ein. Der „Monde" erklärt, die Note des „Journal officiel" werde die von der französischen Regierung gethanen Schritte nicht verwischen.

Provinzielles.

Stettin, 8. September. Die Vorbereitungen zu der am 1. Dezember d. J. stattfindenden Volkszählung sind, wie wir hören, fast beendet. Die Vornahme der Zählung in den dem deutschen Zollgebiete angeschlossenen außerdeutschen Gebieten wird die nächstbetheiligte Bundesregierung veranlassen. Jetzt bedarf es eigentlich nur noch der Anweisungen, die den Behörden der Einzelstaaten von ihren Centralstellen zugehen. In Preußen ist die Ueberwachung der instruktionsmäßigen Ausführung der Volkszählung in die Hände der Regierungen gelegt; sie werden zu diesem Behufe sowohl für die Instruirung der mit der Leitung und Ausführung der Volkszählung zu betrauenden Behörden in geeigneter Weise Sorge tragen, als auch die vorbereitenden Arbeiten der Kreis- und Ortsbehörden bezw. der Zählungskommission und die Besorgung der Zählungsgeschäfte selbst kontrolliren. Die Regierungen werden auch thunlichst darauf Bedacht nehmen, daß Veranstaltungen, die den Stand der ortsanwesenden Bevölkerung vorübergehend wesentlich verändern können, wie öffentliche Feste und Versammlungen, Jahrmärkte 2c., zur Zeit der Zählung nicht stattfinden. Den Kreisbehörden (Landräthen, Amtshauptleuten 2c.) und den dirigirenden Behörden derjenigen Städte, welche die Zählung selbstständig ausführen, liegt die unmittelbare Fürsorge für die sachgemäße Instruirung der Ortsbehörden bezw. Zählungskommission und Zähler, ferner für die Vertheilung der zur Ausführung der Volkszählung erforderlichen Drucksachen und für die instruktionsmäßige Durchführung des Aufnahmegeschäftes ob. Die Ausführung der Volkszählung ist Sache der Ortsbehörden. Das königlich statistische Büreau wird die an dasselbe eingesandten Zählungsmaterialien einer Revision unterwerfen und die etwa erforderlichen Berichtigungen und Ergänzungen veranlassen.

— Der Kammerjunker und Ritterschafts-Kommissarius Johann Georg v. Buch auf Neuhaus bei Angermünde und der Rittmeister der Reserve des Kürassier-Regiments Königin (Pommersches) Nr. 2 und Kreisdeputirte v. Enckevort zu Albrechtsdorf bei Neuwarp sind nach Prüfung durch das Kapitel und auf Vorschlag des Herrenmeisters des Johanniterordens, Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Carl, zu Ehrenrittern dieses Ordens ernannt worden.

— Gestern Abend kurz nach 9 Uhr fiel der vom Dampfer „Faithful" kommende Schiffswächter Zanow in die Oder und ertrank. Seinen lauten Hülferufen konnte nicht sofort nachgekommen werden und vergingen ca. 3 Minuten, bevor der bereits leblose Körper von dem Führer eines anliegenden Leichters aus dem Wasser gezogen wurde. Möglich, daß angestellte Wiederbelebungsversuche nicht fruchtlos geblieben wären, doch war Niemand zur Stelle, der die Ausübung solcher verstand. Die Leiche wurde von den Angehörigen nach Hause gebracht. Zanow ist ein Opfer der Leichtfertigkeit geworden, mit der im Schiffsverkehr stehende Leute sich ihre Kommunikationswege von dem Lande nach dem Schiff zu bahnen pflegen, wenn dieses nicht direkt am Bollwerk, sondern im Strome und mit der Spitze oder dem Hintertheil nach dem Geländer einer unserer Oderbrücken liegt. Man pflegt das Geländer der Brücke dann mit dem Schiffe, das oft noch ziemlich weit von und oft noch ziemlich hoch über der Brücke liegt, durch eine gewöhnliche Sprossenleiter zu verbinden, auf welche dann eine Planke gelegt wird. Daß dieser schmale und meist auch steile Pfad stets unsicher und lebensgefährlich zu besteigen, zu passiren und zu verlassen ist, liegt auf der Hand und sollte deshalb überhaupt unstatthaft sein.

— Auf der Anklamer Ausstellung für Pommern und Mecklenburg hat eine Prämiirung nicht stattgefunden, dagegen sind für vorzügliche Leistungen ehrenvolle Anerkennungsschreiben vertheilt worden. Ein solches Anerkennungsschreiben hat auch der Pianoforte-Fabrikant Herr René in Stettin erhalten.

— Ein schweres Gewitter mit andauernd heftigen Regengüssen entlud sich gestern Abend 6½ Uhr über unserer Stadt. Wenn dasselbe für Stettin selbst ohne gefährliche Folgen geblieben zu sein scheint, so hat doch der Blitz gegen 9 Uhr in dem benachbarten Rosengarten bei Alt-Damm gezündet. Um 11 Uhr war das Feuer, von dem der Himmel stark roth gefärbt war, noch nicht gelöscht. Durch dasselbe wurde das Wohnhaus des Eigenthümers Krien und das Nachbargrundstück des Fuhrherrn Wall eingeäschert. Das Gewitter war zeitweise von starkem Hagel begleitet, u. A. fielen

in dem benachbarten Züllchow so große Körner, daß verschiedene Fensterscheiben zerschlagen wurden.

— In Bezug auf unsere gestrige Notiz, nach welcher in Rosow in einem Schwein Trichinen entdeckt waren und dessen Fleisch theilweise zum Verkauf gestellt sein sollte, wird uns von einem amtlichen Fleischbeschauer hierselbst die Mittheilung, daß dasselbe unter seiner persönlichen Aufsicht in der vorgeschriebenen Weise vernichtet worden sei. Dasselbe ist der Pommerensdorfer Chemikalien- und Seifenfabrik zur Ausnutzung für lediglich chemische Zwecke übergeben. Das Gerücht, von dem Fleische desselben sei in Rosow gegessen, oder dasselbe sei hier auf dem Markte zum Verkaufe ausgeboten worden, erledigt sich dadurch von selbst. Das Schwein war übrigens versichert.

— Auf dem heutigen Wochenmarkte wurde das Fleisch von drei Hammeln als ungenießbar polizeilich mit Beschlag belegt.

— In der Nacht vom 6. zum 7. d. Mts. wurde aus dem Schaukasten des Photographen Eurich am Hause Breitestraße Nr. 29,30 ein Bild in ca. 40 Q.-Centim. großem Goldrahmen gestohlen. Es ist möglich, daß der Dieb ein Schwärmer für Kunst und Künstlerinnen war, da das gestohlene Bild ein Portrait der Sängerin Fräulein Troussell war.

— In der Nacht vom 6. zum 7. d. Mts. stiegen Diebe von der Straße aus in die parterre belegene Wohnung der Wittwe Ehlert, Friedrichstr. 6, und entwendeten ca. 8 M. baar Geld, eine Cylinderuhr und 5 Kisten Cigarren.

— Am Sonnabend wurde auf der Oder ein herrenloses Schiffsboot, außen schwarz und innen braun, treibend gefunden und geborgen.

* **Jarmen**, 7. September. Die außerordentliche Generalversammlung des hiesigen Gartenbau-Vereins am 5. d. wurde von dem Herrn Vorsitzenden um 4 Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen eröffnet. Dann bildeten den Hauptgegenstand der Verhandlungen die am 10. bis 12. d. M. hierselbst stattfindende große Gartenbau-Ausstellung. — Es wurden den Herren Ausstellern die Plätze angewiesen, resp. für die auswärtigen Herren Aussteller die Plätze reservirt, an welchen sie ihre Sachen aufzustellen haben. Die Ausstellung wird am 10. d., Vormittags 11 Uhr, nachdem die Herren Preisrichter ihre Arbeit soweit vollendet, eröffnet werden. An den drei Ausstellungstagen wird die Treptower Musikkapelle in den Räumen des Wiese'schen Etablissements konzertiren. Entree für Ausstellung und Konzert am 10. 1 Mark, am 11. und 12. 50 Pf. Billette sind am Eingang zur Gartenbau-Ausstellung zu haben.

Garz a. R., 6. September. Von dem eine halbe Stunde von Garz entfernten Gute Gützlaffshagen wird uns von einem Unglücksfalle berichtet, der den Tod eines kräftigen Mädchens zur Folge gehabt hat. Die auf dem Hofe daselbst dienende Köchin wurde am Donnerstag Morgen vergangener Woche bei der Häckselmaschine angestellt, um das vor derselben sich sammelnde Häcksel mit einer Schaufel fortzuschaffen. Hierbei hatte sie sich eine Distel in die Hand gesteckt, welche sie mit einer großen Stecknadel zu entfernen suchte. Jedoch war sie damit noch nicht fertig, als sie schleunigst das sich schnell anhäufende Häcksel entfernen mußte. Sie nahm daher die Stecknadel in den Mund und zwar unglücklicher Weise mit der Spitze nach innen. Bei dem Forträumen des Häcksels kam sie nun dem großen Schwungrade mit der Schaufel zu nahe und erhielt dadurch mit dem Stiel derselben einen so heftigen Schlag unter den Hals, daß derselbe bedeutend verwundet wurde und sie die im Munde befindliche Stecknadel verschluckte. Obwohl sie noch an demselben Tage nach Greifswald ins Lazareth gebracht wurde, so ist sie doch schon am Tage darauf ihrer Verwundung erlegen.

(Eingesandt.)

Loickenzin bei Treptow a. Toll., 3. September.

(Ueber pommerschen Honig.)

Herbord, ein Reisebegleiter des Bischofs Otto von Bamberg, der in den Jahren 1124 und 1128 Pommern bereiste, sagt: „Kein Land ist reicher an Honig, Weiden und Graswuchs als Pommern; Weine jedoch haben und begehren seine Bewohner nicht, aber durch ihren Honigtrank übertreffen sie die köstlichsten Weine." Die Wenden trieben die Bienenzucht mit großem Eifer. Ein Fehlschlagen der Honigernte gehörte zu den Landes-Kalamitäten. Ihr Götzenbild Swantewit zu Arkona hatte in der Hand ein Trinkgefäß voll Meth und ein mannshoher Honigkuchen wurde dem Götzen als Gabe gebracht. Honig und Wachs wurde durch Vermittelung der Krüge an den Landesherrn und auch an Klöster als eine Steuer gegeben. Im Jahre 1187 bei Gelegenheit der Einweihung der Jakobikirche in Stettin wußten es zwei Mönche aus Bamberg zu erlangen, daß ihrem Kloster das Patronat über die Kirche übertragen wurde und zwar zu dem Zwecke, damit ihr Konvent den schon früher geschenkten Wachs aus allen Krügen Pommerns besser einsammeln und an das Mutterkloster abführen könne. — In der Zollrolle, welche Herzog Barnim I. 1250 den Stettinern gab, ist auch Honig und Wachs neben anderen Ausfuhrartikeln genannt. Der Zoll betrug pro 300 Pfd. Honig 6 Denare, ebensoviel als für 10 Stück Ochsenfelle gezahlt wurde. — Im Mittelalter bildeten auch die Imker Pommerns Innungen mit eigener Gerichtsbarkeit. Zur Zeit des großen Kurfürsten war eine Bütener- (Imker-) Ordnung gegeben, die den Honigdieb mit schrecklicher Todesstrafe bedrohte. — Um die Bienenzucht, die nach dem 30jährigen Kriege gesunken, wieder zu heben, wurden von oben her viele Verordnungen erlassen. — In einem Dekret Friedrich des Großen vom 27. Juni 1778, welches jährlich einmal von den Kanzeln verlesen wurde, heißt es: Wer eine schädliche, mit Honig vermischte giftige Materie aussetze, wodurch die höchste königliche Intention wegen Beförderung der Bienenzucht nicht nur vereitelt, sondern auch den Menschen selbst Schaden zugefügt werde, der solle mit 6 Jahren Festungs- und resp. Karrenstrafe belegt werden. — In neuester Zeit nimmt die Bienenzucht infolge mancherlei Erfindungen — der Bienenzuchtvereine und der Bienenzeitungen — einen erfreulichen Aufschwung; aber was hilft's, wenn nicht der Honig wieder wie in früheren Jahrhunderten eine marktgängige Waare wird, denn daß er das jetzt nicht ist, sieht man an dem Preise des Honigs. 1651 kostete ein Liespfund (= 14 Pfd.) Honig 2 Rthlr.; 1732 5½ Thlr., aber 1734 nur 24—28 Schilling gleich 1,70 bis 2 Mark. Welche Preisdifferenz! (Nach Kasten, Gesch. der Bienenzucht in Pommern.) Jetzt aber in guten oder schlechten Honigjahren bleibt der Preis derselbe; d. h. der eine Imker verschenkt seinen Honig, den er mit seiner Familie nicht verzehren kann (1—2 Centner kann er schon selbst jährlich verzehren), an seine Freunde und Bekannte ganz oder halb. Und wenn der eine Imker, um seine Auslagen zu ersetzen, 75 Pf. pro Pfund reinsten, feinsten Schleuderhonig fordert, dann bietet der Andere das Pfund zu 50 oder 60 Pf. aus. In den großen Städten aber kauft oder verkauft man so gut wie gar keinen Honig; die Konditoren behelfen sich mit dem billigen amerikanischen Honig. Wenn man sich frägt, woher kömmt es, daß eine edle Naturgabe so wenig beachtet und seinem wirklichen Werthe nach gewürdigt wird, so muß man sich sagen, das liegt an der Unkenntniß und an der Fälschung des Honigs. Die Zeitungen würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie beidem durch betreffende Veröffentlichung abhülfen. — Die meisten Leute kennen den Honig nur dem Namen nach; der Eine meint, er hat keinen Nahrungswerth, der Andere denkt, er greift die Zähne an oder bringt Magenbeschwerden. Eins ist so unrichtig wie das Andere. Der Honig besteht aus Rohr-, Trauben- und Fruchtzucker (Kohlen-, Wasser- und Sauerstoff), aus wenig Schleim, Eiweißstoffen und einer ganz geringen Menge freier Säuren. Der Zucker ist demnach dem Honig verwandt. Von Honig und einem stickstoffhaltigen Nahrungsmittel kann man leben. Von Johannes dem Täufer heißt es: „Seine Speise war Heuschrecken und wilder Honig." — Der Honig übertrifft den Zucker durch sein Aroma an Wohlgeschmack und auch durch medizinische Wirkung. Wenn auf dem Lande Jemand starken Husten hat und fürchtet schwindsüchtig zu werden, so ißt er viel Honig; denn man weiß aus Erfahrung, daß dies Mittel besser wirkt, als eins aus der Apotheke. Auch gegen Heiserkeit und Halsbeschwerden thut der Honig gute Dienste. Wer erst einmal guten Honig gegessen, verlangt ihn öfter; besonders Kinder sind sehr begierig darnach. Mancher meint, der eine Honig ist so gut wie der andere; dem ist nicht so. Wer an pommerschen Kleehonig gewöhnt ist, findet den hannoverschen Heidhonig kaum genießbar. Für guten Honig könnte man wohl eben so viel zahlen als für Kandiszucker. Und dann würden sich schon mehr Leute finden, welche Bienenzucht treiben, und Tausende Centner Honig, die jetzt aus Mangel an Bienen verloren gehen, würden nutzbar gemacht werden. — Die Honigverfälscher seien daran erinnert, daß sie gesetzlich können bestraft werden. Ein Mittel, durch Zuckersyrup gefälschten Honig zu erkennen, ist nach Muspratt: „Man löse etwas von dem zu untersuchenden Honig in dem zweifachen Maße destillirten Wassers auf, gieße eine der Lösung gleiche Menge von sehr starkem Weingeist hinzu und lasse die Masse 24 Stunden ruhig stehen. Ein nach dieser Zeit am Boden des Gefäßes vorhandener Niederschlag deutet auf Calciumsulfat (Gyps) oder auf Dextrin." — Ist Honig durch Wasser und Stärkemehl gefälscht, so sieht er trübe und weißlich aus wie der in Gefäßen erstarrte reine Honig. Reiner Schleuderhonig wird, wenn erwärmt, dünnflüssig, gelblich klar und durchsichtig wie Bernstein. Die Fälschung durch Stärkemehl ist leicht zu entdecken, wenn man kaltes Wasser als Lösungsmittel benutzt und den Bodensatz entweder mikroskopisch untersucht oder mit Jodtinktur befeuchtet. Jod färbt die Stärkemehlkörner dunkelblau.

Koßler, Lehrer.

Vermischtes.

— (Fatale Reise-Abenteuer.) Die „Dresd. Nachrichten" berichten: Eine nichts weniger als freundliche Aufnahme hat der hiesige Liqueurfabrikant Koch auf der fürstlich Bismarck'schen Besitzung Friedrichsruhe gefunden. Herr Koch trat vorige Woche eine Geschäftsreise nach Lübeck allein und fidel an und traf dieser Tage zwar auch fidel, aber unter polizeilicher Bedeckung hier wieder ein. Und das ging so zu: Auf seiner Rückreise hierher versäumte er in Hamburg den Schnellzug, fuhr jedoch noch mit einem Lokalzuge nach Friedrichsruhe, um früh Morgens die Reise fortzusetzen. Vorher jedoch wollte er in die vom Bahnhof nicht weit entfernte Besitzung des Fürsten Bismarck einen Blick werfen trotz der Abmahnung des Hotelbesitzers, daß er da leicht mit der Polizei in Konflikt kommen könne. Unser Koch aber, sich seiner Harmlosigkeit bewußt, nahte sich im Morgengrauen vorsichtig der Umfassungsmauer von Friedrichsruhe, guckte durch das Schlüsselloch des Schloßthores und legte eben die Hand auf die Klinke, als ihm ein starkes „Halt da!" von hinten entgegendonnerte und er sich flugs von nicht weniger als fünf königlich preußischen Gendarmen umringt sah. Was er wolle? — Nu, Bismarcken sehen. — Der sei jetzt nicht da. — O, er wisse das Gegentheil. — Woher? — Das sage er nicht. — Was er mit ihm wolle? — Auch das sage er nicht. — Da sei er verhaftet. Und so geschah es denn auch. Herr Koch konnte sich zwar durch sein direktes Eisenbahn-Billet Lübeck-Dresden äußerlich legitimiren, auch traf auf polizeiliche telegraphisch eingeholte Erkundigungen die Bestätigung ein, daß ein Herr Koch aus Dresden in Geschäften nach Lübeck abgereist sei; aber ohne polizeiliche Bedeckung durfte er nicht in der Nähe von Friedrichsruhe bleiben, vielmehr wurde er unter Begleitung eines Gendarmen hierher „verschoben". Noth hat er unterwegs nicht zu leiden gehabt, vielmehr hat die sehr anständige Verpflegung die königl. preußische Gendarmerie aus ihrer Tasche bestritten. Friedrichsruhe wird von nicht weniger als 16 Gendarmen bewacht, und es soll wöchentlich drei- bis viermal vorkommen, daß Neugierige abgefaßt und auf Kosten der Gendarmerie in ihre Heimath befördert werden.

— Die folgende Maßregel verdiente auch anderwärts nachgeahmt zu werden: Der Polizeipräfekt hat an die Polizeikommissäre der Stadt Paris ein Rundschreiben dieses Inhalts erlassen: „Meine Herren! Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit auf die Mädchen, welche den Vorübergehenden Blumen feil bieten. Es sind dies in den meisten Fällen ganz junge Mädchen, sogar Knaben, welche hinter ihrem Anerbieten nur unanständige Herausforderungen verbergen. Ich erinnere Sie daran, daß die Feilbietungen von Waaren auf offener Straße nach der Polizeiverordnung vom 28. Dezember 1859 schon an sich eine Uebertretung darstellen. Sie werden sich aber nicht darauf beschränken, diese bloße Uebertretung zu konstatiren, sondern auch untersuchen, ob dieselbe nicht von Handlungen begleitet war, welche das Vergehen der öffentlichen Beleidigung der guten Sitte darstellen; Sie werden ferner die Verhältnisse der Kontraventientin, ihre Wohnung und Existenzmittel prüfen, um im gegebenen Falle das Vergehen der Landstreicherei festzustellen, damit ich die administrativen Maßregeln ergreifen kann, welche auf dasselbe Anwendung finden. Bei den minderjährigen Mädchen werden Sie noch mit besonderer Aufmerksamkeit zu ermitteln haben, ob sie, sei es von ihren Eltern oder Zuhältern, ausgebeutet und zu ihrem schmählichen Gewerbe angetrieben werden, und mir mit Ihren Protokollen alle Aufschlüsse übermitteln, auf Grund deren die Letzteren wegen Aufreizung Minderjähriger der Justiz übergeben werden können. Andrieux, Polizeipräfekt."

— Eine tragi-komische Szene, die sich gestern in Berlin in dem Anstaltspark der Charité abspielte, giebt gleichzeitig wieder einen Beweis dafür, zu welch sonderbaren Hülfsleistungen die Feuerwehr hin und wieder herangezogen wird. Es war aus der Gefangenen-Abtheilung der Neuen Charité in den Vormittagsstunden ein Wahnsinniger entsprungen, der sich das Vergnügen machte, auf einen hohen Kastanienbaum zu steigen, wo es ihm so gut gefiel, daß er sich absolut weigerte herunter zu kommen. Es war unmöglich, ihn ohne Weiteres herunter zu heben, da er wüthend um sich schlug. Es wurde demgemäß die Feuerwehr mit den entsprechenden Geräthen requirirt, die dem auf dem Baume Sitzenden mit einer Spritze zu Leibe ging. Dies genirte jedoch den Wahnsinnigen nicht, er erklärte vielmehr, das Durchnäßtwerden bei der Hitze mache ihm sehr viel Vergnügen. Schließlich lockte man ihn mit einer Kiste Cigarren, die man ihm als Geschenk versprach, von dem Baume herunter, auf dem er fünf ganze Stunden gesessen hatte.

— Feine Kunstkenner, diese Brasilianer! In Rio de Janeiro ist vor Kurzem — man hat Mühe, so etwas für möglich zu halten — Mozarts „Don Juan" ausgepfiffen worden. Rio de Janeiro besitzt eine gute italienische Oper und der Direktor derselben wollte den edlen Brasilianern auch einmal das herrliche Werk Wolfgang Amadeus Mozart's zu Gehör bringen. Der wackere Impresario hatte sich aber arg verrechnet. Die heißblütigen Brasilianer zeigten sich dem „Don Juan" gegenüber kühl bis ans Herz hinan und ließen sich von den süßen Klängen nicht umstricken. Der Direktor versuchte es mit einer zweiten Aufführung des Werkes und jetzt erlebte — risum teneatis — Mozart's „Don Juan" trotz der glücklichen und liebevollen Interpretation ein klägliches Fiasko. Das Publikum Rio de Janeiro's trommelte und zischte mit solchem Nachdruck und solcher Ausdauer, daß schließlich der Vorhang fallen mußte. Ja, in Rio de Janeiro ist man sehr kritisch, sehr kunstsinnig. Die unsterblichen Melodien eines Mozart finden vor den Ohren der gebräunten Sennores keine Gnade. Vielleicht versuchen es die Herren einmal mit Offenbach.

Thale bei Pyrmont. Ein schreckliches Unglück hat sich hier ereignet. Ein etwa vierzehnjähriger Knabe hatte sich beim Hüten einer Kuh auf der Weide den Strick, an welchem dieselbe geführt wurde, um den Leib festgebunden, als das Thier, plötzlich wild werdend, davoneilte und den Knaben über Steine und Gräben bis zu dem elterlichen Hofe schleifte. Als man hier das Thier auffing, war der Knabe so schwer verletzt, daß nach kurzer Zeit sein Tod erfolgte. Die Leiche sah furchtbar aus, die Kleider hingen in Fetzen, die Haare waren theilweise ausgerissen und der ganze Körper geschunden.

Lingen, 8. September. Das mit städtischer Unterstützung vor Jahresfrist ins Leben getretene Technikum zu Lingen (Provinz Hannover) wird in diesem Sommer von einer weit stärkeren Anzahl Schüler wie im vorigen Winter besucht und liegen bereits für das neue Semester zum 15. Oktober d. J. mehrere neue Anmeldungen vor. Diese technische Fachschule giebt jungen Leuten, denen es nicht vergönnt ist, eine technische Hochschule zu besuchen, Gelegenheit, sich wissenschaftlich und technisch im gesammten Maschinen- und Baufach auszubilden. Bei dem sehr mäßigen Lebensunterhalt am hiesigen Orte dürfte der Besuch dieser Anstalt sehr zu empfehlen sein und können Programme vom Herrn Direktor **Daltrop** zu **Lingen** gratis bezogen werden.

Telegraphische Depeschen.

Nastätten, 6. September. Der Kronprinz nahm heute Vormittag um 9 Uhr bei Endlichhofen die Parade über die 41. (nassauische) Brigade ab, worauf sich die letztere in Gefechtsformation gegen einen markirten Feind entwickelte. Nach Beendigung des Manövers, um 12 Uhr, begab sich der Kronprinz hierher und wurde von den Behörden und der äußerst zahlreich herbeigeströmten Bevölkerung enthusiastisch begrüßt. Nach einem im Deutschen Hause eingenommenen Dejeuner erfolgte die Abreise des Kronprinzen über Nassau nach Berlin.

Wien, 7. September. Die „Polit Korr." meldet aus Konstantinopel:

Die Pforte habe ihre Botschafter angewiesen, bei den Großmächten Schritte zu thun, um dieselben unter Hinweis auf die Verwickelungen, welche die Flottendemonstration nach sich ziehen würde, zu bestimmen, von letzterer Abstand zu nehmen.

Wien, 7. September. Zu Raab fanden am Sonntag und Montag anläßlich der Versammlung der dortigen ungarischen Unabhängigkeitspartei Straßenskandale statt, weil die Polizei den Fackelzug für den Abgeordneten Mednyanzki verboten hatte. Gestern rotteten sich Tausende vor dem Stadthause zusammen, während die Polizei vergebens bemüht war, das Volk zu zerstreuen. Es mußte Militär requirirt werden, welches die Menge mit dem Bajonnett angriff und den Platz säuberte, wobei mehrfache Verwundungen vorkamen. In der Stadt herrscht in Folge dessen große Aufregung, so daß man weitere Krawalle befürchtete.

Wien, 7. September. Ein diplomatischer Konstantinopler Brief der „Politischen Korrespondenz" konstatirt, daß sich der Sultan erst nach direkt vom italienischen Botschafter Grafen Corti abgelehnten Antrag, Italien möchte zwischen den Albanesen und Montenegrinern vermitteln, zur Sanktionirung der Abtretung Dulcignos entschloß. Eine in Wien eingelaufene kompetente Konstantinopler Meldung bezeichnet den Sturz Abeddin Paschas, des Ministers des Aeußern, als zweifellos.

Paris, 7. September. Dem „Temps" zufolge hätte der Minister des Innern bis jetzt 60 Erklärungen von nicht autorisirten Kongregationen erhalten, welche der von den Zeitungen veröffentlichten Erklärung vollständig gleichen. Die Oblaten und Trappisten seien die einzigen Männer-Kongregationen, welche die Erklärung abgegeben haben.

London, 7. September. Der Schluß des Parlaments fand im Oberhause statt. Der Lordkanzler Selborne verlas die Thronrede. Anwesend waren 3 Lords und etwa 60 Deputirte. Das Parlament ist bis zum 24. November vertagt worden.

London, 7. September. Die Thronrede, mit welcher das Parlament heute vertagt wurde, bezeichnet die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten als sehr freundschaftliche und weist sodann darauf hin, daß die Hohe Pforte mehrere der ihr obliegenden Verpflichtungen noch nicht zur Ausführung gebracht habe. Namentlich gelte dies von dem im April d. Js. vereinbarten Plan betreffend die Feststellung der ottomanisch montegrinischen Grenzlinie. Es seien hierbei beklagenswerthe Verzögerungen eingetreten, und ebenso seien auch andere wichtige Bestimmungen des Berliner Vertrages noch nicht zur Ausführung gelangt. Die Mächte, welche den Berliner Vertrag unterzeichnet, hätten dem Sultan ihre Anschauungen über diejenigen Mittel vorgelegt, welche geeignet seien, um zu einer befriedigenden Lösung der griechischen und montenegrinischen Frage zu führen; sie hätten ferner der Pforte ihre Ansichten über die administrative Organisation in den europäischen Provinzen der Türkei und über die hauptsächlichsten in Armenien nothwendig werdenden Reformen kundgegeben. Es heißt dann weiter: „Ich hege das Vertrauen, daß diese Ziele erreicht werden, weil in Betreff der orientalischen Frage das europäische Konzert in aller Festigkeit besteht und weil die Mächte, welche den Vertrag unterzeichnet haben, bei der Pforte mit all jener Autorität, die aus ihrer vereinigten Aktion hervorgeht, darauf dringen, daß diejenigen Maßregeln ergriffen werden, welche sie für geeignet halten, um die Ruhe im Orient zu sichern." Die Thronrede spricht sodann die Hoffnung aus, daß der Sieg des General Roberts in Afghanistan zu einem baldigen und ehrenvollen Ende des Krieges in diesem Lande führen werde, und zählt schließlich die hauptsächlichsten, während der Session zu Stande gekommenen Gesetzentwürfe auf.
